



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften

Natorp, Paul

Leipzig [u.a.], 1910

§ 7. Die Stufen der Qualität.

urn:nbn:de:hbz:466:1-35817

Man sieht nun schon, wie die drei Stufen der Quantität zusammen einen Kreislauf beschreiben, der sich der Möglichkeit nach ins Unendliche fortsetzt: die bestimmte Vielheit (Zweiheit, Dreiheit usf.) stellt auch wieder ein Eines dar (einen Zweier, Dreier usf.), von dem in neuem Fortgang zu neuen Abschlüssen zu gelangen ist, und so auf immer höheren Stufen weiter. Diese unbeschränkte Fortsetzbarkeit des ganzen dreistufigen Verfahrens der quantitativen Synthesis ist der nächste, unbestreitbare, insoweit rein quantitative Sinn des „Unendlichen“. Aber schwerlich wird dessen ganzer Begriff hierin schon erschöpft sein. Schon als ein Charakteristikum nicht eines Einzelschritts, sondern des ganzen Verfahrens unterscheidet es sich von einer bloßen Quantitätssetzung. Ohnehin muß klar sein, daß das Unendliche, indem es über alle endliche Bestimmtheit und Bestimmbarkeit hinausgeht und sie überbietet, auch über die bloße Quantität hinausgeht und in die Qualität hinübergreift. Auch hiervon wird an späterer Stelle (Kap. IV) genauer zu reden sein.

II. Die Qualität.

§ 7. (*Die Stufen der Qualität.*) Was die Qualität überhaupt bedeutet, ist oben schon gesagt worden. Sie vertritt die synthetische Einheit als Einheit nicht im Sinne peripherischer Umfassung, sondern zentraler Vereinigung, vielmehr ursprünglichen Einsseins. Die Einheit wird also hier nicht als aus einer voraus gegebenen, wäre es selbst durch ein anderes reines Denkverfahren (das der Quantität) gegebenen Mannigfaltigkeit erst hervorgehende oder herzustellende gedacht. Immerhin unserer logischen Reflexion entsteht sie erst in schrittweis vordringender Selbstvertiefung des Denkens. Insofern hat der Ausdruck der Vereinigung wohl seine Berechtigung. Und da die Reflexion, als „Umbiegung“, also Umkehrung des Erkenntnisweges, notwendig

von Außen nach Innen, von der Oberfläche zur Tiefe, von der Peripherie zum Zentrum führt, so muß sie, zumal von der Quantität herkommend, den Gang der qualitativen Synthesis zunächst als Rückgang auf das Zentrum beschreiben; Voraussetzung ist dabei doch, daß das im Denken Zentrale das an sich Zugrundeliegende sei. Der Stufengang der qualitativen Synthesis selbst, der, wenn unser allgemeiner Ansatz richtig ist, dem der Quantität parallel, nicht bloß korrespondent, sondern kongruent sein muß, darf verstanden werden als der jener Entwicklung, in der das Denken sich selbst, seinen eigenen Ursprung erst entdeckt. War nun das Verfahren der Quantität, im Hinblick auf das der Qualität, Diskretion des Kontinuierlichen, so wird das der Qualität, im Hinblick auf das der Quantität, Kontinuation des Diskreten sein. Also kann und muß die Anordnung der Quantitätsstufen zugleich als Leitfaden dienen für die Aufstellung des Stufenganges der Qualität.

1. Wenn allgemein der Mehrheit die Verschiedenheit entspricht, so ist damit unabweislich gegeben, daß der numerischen Einheit, als dem quantitativ Einzelnen, ein qualitativ Eines oder Einzelnes gegenüberstehen muß: das Einerlei oder das Identische, hier rein als Ausdruck derjenigen qualitativen Bestimmtheit, die, als Basis der Relation der Vergleichung, für diese so unerläßlich ist wie die numerische Einheit als Basis der Relation der Zählung für die letztere. Was in jedem Fall als Identisches gesetzt wird, ist hierbei so gleichgültig, wie bei der ersten Stufe der Quantität es gleichgültig war, was als Eines gezählt wird; worauf es ankommt, ist nur, daß eine jede Erwägung der Qualität unumgänglich die einfache Identität zugrunde, recht eigentlich zum Grunde legt. Sicher liegt in dem Urteil der Identität stets der Hinweis auf ein wenigstens mögliches Anderssein; aber das Anderssein selbst setzt ein Sosein voraus; es setzt, wie schon der Ausdruck des Anderen verrät, es sogar zweimal voraus: das Andere ist das Andere

des Einen und ist selbst wiederum Eines, d. h. qualitativ: für sich ein Identisches. Die Termini der Vergleichung bestehen allerdings nur in der Relation (der Vergleichung selbst), aber als Termini sind sie für die Vergleichung selbst unerlässlich.

2. Der Identität gegenüber aber begründet die Reihe einfacher Identitätssetzungen, in welcher diese nicht bloß nebeneinander, sondern im Verhältnis und zwar qualitativen Verhältnis gegeneinander gesetzt werden, die Verschiedenheit als qualitative Mehrheit; die qualitativ Einfachen also zugleich im Verhältnis gegeneinander; also qualitative Auseinanderhaltung, die Setzung des qualitativ Anderen zum qualitativ Einen, die sich als Mehrerleiheit zur Mehrheit so verhält, wie die Identität als Einerleiheit zur quantitativen Einheit. „Ein und dasselbe“ verbindet unsere Sprache ebenso wie die griechische und alle anderen. Ganz so entsprechen sich Mehrheit und Verschiedenheit. Das „Andere“ bedeutet uns beides: das Zweite der Quantität, das Verschiedene der Qualität nach. Bedingung der quantitativen Auseinanderhaltung als Mehreres ist wenigstens die Möglichkeit qualitativer Sonderung als durch irgendein Merkmal (sei es auch nur das Sichbefinden an anderer und anderer Stelle im Raum oder der Zeit, oder bloß im idealen Felde der Logik) Verschiedener; aber Bedingung der qualitativen Auseinanderhaltung als Verschiedener ist ebenso wenigstens die Möglichkeit quantitativer Sonderung als mehr denn Eins und somit außereinander Liegender. So hat die Verschiedenheit auch teil an dem Charakter der Unbestimmtheit, der an der Mehrheit hervorzuheben war; positiv aber vertritt sie nichts Geringeres als den Fort- oder Übergang zu etwas Neuem (wie eben in der Quantität die Mehrheit).

3. Daher bleibt es auch nicht der Wahl überlassen, sondern ist zwingend notwendig, daß ebenfalls das Dritte sich in der Qualität wiederfinde: die Wiedervereinigung des durch die Verschiedenheit bloß Auseinandergehaltenen und

in unbestimmter Reihe Zusammengestellten in einer übergreifenden, hier aber qualitativen Einheit. Verschiedenheit scheidet nicht bloß, sondern verbindet auch wieder. Verschiedenheit fordert Unterscheidung, das heißt Scheidung unter einer höheren Einheit, nämlich Einheit des Gesichtspunktes. Unterscheiden heißt aber schon beziehen, vergleichen; nicht bloß auseinander- sondern auch wiederum zusammenhalten. Überhaupt läßt sich nichts im Denken auseinanderhalten, ohne daß es zugleich zusammengehalten wird; man hätte sonst Eines allein und das Andere allein, aber nicht Eines als vom Anderen unterschieden, also im Gegenverhältnis zu ihm. Selbst die bloße Aussage der Verschiedenheit setzt Vergleichung voraus; Vergleichung aber erfordert einen gemeinsamen Gesichtspunkt, unter dem man vergleicht, also einen gegenüber dem Verglichenen höheren Punkt, von dem aus beides gemeinsam sich dem Blick des Denkens gleichsam unterbreitet; eine höhere Einheit der Betrachtung, in der die vorher Geschiedenen sich dem Denken wieder vereinen, so wie vom höheren Standort das aus niederen Standorten getrennt Geschehene in ein Bild, in eine „Schau“ (*εἰς μίαν ἰδέαν*, sagt Plato) zusammengeschaut wird. Diese Wiedervereinigung ist ganz analog der Vereinigung der Mehreren in der neuen quantitativen Einheit des Totale. Auch würde ein Totale nie zustandekommen ohne gleichzeitig qualitative Vereinigung unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt („Merkmal“). Dieser stellt also notwendig dar eine neue qualitative Einheit des qualitativ Mehreren, oder Einerleiheit des Mehrerlei, Identität des Verschiedenen. Sie ist in der Logik am bekanntesten unter dem Namen der Gattung. Diese vertritt deutlich die dritte Stufe des Prozesses der qualitativen Setzung. Denn das entscheidende Moment im Begriff der Gattung ist nicht die äußere Umfassung (die Einheit des Begriffsumfangs), sondern die innere, zentrale Vereinigung unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt des Denkens (dem „Gattungs-

merkmal“, als der Einheit des Begriffsinhalts), das heißt in einer neuen, man pflegt zu sagen, höheren Identität.

Hierbei wird nun aber eben jene Unterscheidung wichtig, die wir Kant betonen sahen: daß in der Qualität die Totalität als das Zugrundeliegende, die darin eingehenden Elemente als nur in ihr nicht bloß bestehend sondern entstehend, als Diskretion des ursprünglich Kontinuierlichen betrachtet werden, wogegen in der Quantität die Teile vorhergingen und das Ganze nur als Ganzes aus den Teilen gesetzt wurde. Die „komprehensive“, das Mannigfaltige innerlich in sich begreifende Einheit der qualitativen Allheit ist nicht, wie die bloß „kompositive“ (äußerlich aus den Teilen sich zusammensetzende) der quantitativen Allheit, vielmehr Ganzheit, das Nachfolgende, sondern das logisch Voraufgehende, Ursprüngliche. Damit wird die qualitative Einheit Ureinheit, das „Genos“ wird als das Erzeugende, die Einheit als das, woraus die Vielheit erst hervorgehe, also als Ursprungseinheit gedacht. Der prägnante Sinn der Ursprungseinheit aber ist, wie wir wissen, die Kontinuität, die zentrale, zentrierende Kraft des Denkens. Die bloß quantitativ verstandene Allheit ist nur peripherische Umfassung; diese aber hat ihren Grund und Quell zu suchen in der zentralen Vereinigung, welche durch die qualitative Allheit allein geleistet wird. Die logische Allheit, die Allgemeinheit des Begriffs und Urteils, beruht ganz auf dieser qualitativen Allheit, nicht auf der quantitativen, überhaupt fälschlich so benannten „Allheit“, mit der Kant sie in eine keineswegs überzeugende Beziehung gesetzt hat.

Also entsprechen sich die beiderseits drei Stufen des Prozesses der quantitativen und qualitativen Synthesis übrigens zwar so genau, wie wir erwarten mußten, aber mit diesem wesentlichen Unterschiede, der eben die quantitative Richtung der synthetischen Einheit als peripherische von der qualitativen als zentraler aufs tiefste unterscheidet. Zusammen stellen beide die Grundform aller logischen Ent-

wicklung, alles Denkfortschritts: als zugleich peripherische Ausbreitung und zentrale Vertiefung, und zwar Ausbreitung kraft der Vertiefung, in ihrer Reinheit dar. Das an sich Erste aber ist die Ursprungseinheit der dritten Qualitätsstufe; denn durchaus wird im Denken der Umfang der Betrachtung bestimmt durch den Inhalt, die Weite des Gesichtskreises durch die Höhe des Gesichtspunktes, nicht umgekehrt.

Diese notwendige Entsprechung der Quantität und Qualität findet sich deutlich ausgesprochen schon bei Aristoteles (Metaph. X, 3): Was immer verschieden ist (*διαφέρον*), ist notwendig in etwas (in bestimmter Hinsicht) verschieden (*τινὶ διαφέρον*), also ist ein Identisches, worin sie sich unterscheiden; dies ist die Gattung (*γένος*). Die Verschiedenen sind also nicht bloß jedes ein Anderes (*ἕτερα*), sondern auch — nämlich unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt ihrer Unterscheidung — wiederum dasselbe. Demgemäß stellt dann Aristoteles oft das quantitativ und qualitativ Eine und Andere einander parallel.

Eine solche Entsprechung ist nicht bloß ein empfehlender Vorzug, es wäre nicht nur gleichsam ein Schönheitsfehler des Systems der logischen Grundfunktionen, wenn sie mangelte; sie ist vollends nicht (wie man es Kant oft vorgeworfen hat) eine bloße logische Spielerei, etwa vergleichbar den Zahlenspekulationen der Pythagoreer, sondern sie muß dem, der über den Sinn der Quantität und Qualität und ihren gemeinsamen Ursprung im Grundprozess der synthetischen Einheit sich klar geworden ist, als unerläßlich notwendig einleuchten. Ein Einzelnes ist überhaupt notwendig ein einzelnes *A*, ein Mehreres notwendig zugleich Unterscheidbares; es kann kein numerisch Eines gesetzt werden ohne zugleich qualitative Einheit (Identität) dessen, was als Eines gesetzt werden soll; keine Mehrheit ohne irgendeine inhaltliche Verschiedenheit, die das Mehrere auseinanderhält und es hindert, in Eins zusammenzuzießen. Daß aber ebenso das Dritte, die Wiederzusammenfassung des auf der zweiten

Stufe Gesonderten in höherer Einheit, auf beiden Seiten, der quantitativen und qualitativen, nicht bloß gleich notwendig, sondern auch notwendig miteinander gegeben ist, folgt schon eben hieraus. Wenn aber die Vereinigung in der bloßen Quantität etwa auch unterbleiben zu können schiene, so zeigt sie sich dagegen in der Qualität durchaus unerläßlich. Ein jedes ist überhaupt, was es ist, nur dadurch, daß es sich unterscheidet; es unterscheidet sich nur, indem es sich vergleicht, also unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt der Vergleichung fällt; und zwar ergibt diesen identischen Gesichtspunkt notwendig allemal der höhere, das heißt ursprünglichere, fundamentalere Begriff, aus dem die Unterschiede erst resultierend gedacht werden; z. B. Blau unterscheidet sich von Rot usw. als Farbe, Farbe von Ton usw. als Qualität, Qualität von Quantität usw. als Denkrichtung überhaupt.

III. Die Relation.

§ 8. (*Sinn und Aufbau der Relation als Ordnungssynthese; „Natur“.*) Mehr als die beiden eng zusammengehörigen Grundverfahren der Quantität und Qualität gibt die synthetische Einheit unmittelbar nicht her. Was anders sollte aus ihr fließen als ein Gesetz für das Denken des Mannigfaltigen einerseits, der zentralen Vereinigung oder vielmehr Ureinheit dieses Mannigfaltigen andererseits? Auch mag der Denkgegenstand in Quantität und Qualität zunächst erschöpft scheinen. Selbst für die Veränderlichkeit des Gegenstandes ist darin die wesentliche Grundlage schon gegeben; die Größe, in ihrer gesetzmäßigen Erzeugung aus der qualitativen Einheit der Kontinuität gedacht, ist schon damit die Veränderliche. Was also fehlt noch, und wie ist über das bis dahin Erreichte überhaupt hinauszukommen?

Wir haben vielleicht den Gegenstand, aber noch nicht die Gegenstände, nämlich nach ihren gegenseitigen Ver-